

SIMPLICISSIMUS

VERLAG KNORR & HIRTH KOMMANDITGESELLSCHAFT, MÜNCHEN

Mr. und Mrs. Halifax auf Amerikatournee

(Karl Arnold)



„O Freund, in üble Lage sind wir kommen!
So helfet bitte uns aus alle dem,

als kleines Kind schon hab ich stets vernommen:
nur wer im Wohlstand schwelgt, lebt angenehm!“



DIE VILLENKOLONIE

In der Villenkolonie haben viele Häuser Türmchen und Erker, und die Gärten haben eine Blautanne, und die Hündchen haben im Winter gehäkelte Deckchen und sind durchaus nicht mehr jung, genau so wie ihre Herrchen und Frauchen, mit denen zusammen sie einem behaglichen Lebensabend entgegengehen. Villenkolonien sind meist von gestern, im Gegensatz zu Siedlungen, die sind von heute und ausgerichtet.

Man sollte meinen, in so einer Villenkolonie herrsche tiefer Frieden, weil sich die Leute schon die Hörner abgestoßen haben. Selbst die Reparaturen an der Nachbarvilla sind nicht so aufregend, daß sie mehr als ein gelegentliches Stehenbleiben und Kopfschütteln beim morgendlichen Spaziergang hervorrufen können. Und doch tobt ein Kampf in der Villenkolonie, ich glaube, in jeder Villenkolonie. Ein Kampf unter der Decke oder der Blautanne, ein erbitterter Kampf.

In der Villenkolonie gibt es nämlich nicht nur abgeklärte Hündchen, sondern auch lehrfrische Käzchen. Wenn Sie etwa in einer Villenkolonie wohnen, werden Sie jetzt sofort blitzenden Auges aufhorchen und wissen, worum es geht. Wenn Sie dort nicht wohnen, muß ich es Ihnen näher erklären. Jetzt bin ich an der heiklen Stelle, an der Peripetie im Drama, wo der Friede in Kampf und Sieg oder Niederlage umkippt. In der Kolonie gibt es nämlich auch Vögel, die geschätzten Sänger oder Zwißcherer, die die Brosamen von den Fensterbrettern picken und an denen das Herz von allen hängt, sollte man meinen. Diese Vögel sind vogelfrei, aber die Käzchen sind Eigentum einer Familie. Kraft eines ihnen nicht abzugewöhnenden Naturtriebes stellen die Lieblinge des Hauses den vogelfreien Vögeln nach. Da klaffen Abgründe!

Hier beginnt der Krieg zwischen den Katzenbesitzern und denen, die ausschließlich die Vögel verehren. Die Katz, die Vogel, klingt es über die sauber geschnitzenen Hecken hinüber, und zwischen Weißkraut und Sommerrettich wird das Kriegsbeil ausgegraben. Ein Anpacker! kann Glück und ehelicher Bindung zwischen Enkeln von

Nachbarskindern im Wege stehen. Es fällt schwer, jemand mit „Habe die Ehre, Frau Obermedizinalrat“ zu begrüßen, auf deren Lieblingskatze man noch vor einer halben Stunde mit einem Luftdruckgewehr gezielt hat, voll von Instinkten der Jägersvorfahren, aus der mittleren Bronzezeit.

Da klaffen Abgründe!
Ich wage es nicht, hier Recht zu sprechen, ich mische mich nicht in den Haushalt der Natur. Ich referiere nur, daß Frau Obermedizinalrat über den Zaun rief: „Sollen halt wegflieden, wenn die Katz kommt!“ Der feindsnachbarliche Herr Direktor aber sagte von der Katze: „Das Mistvieh jagt nur aus Boshalt.“ Ich glaube, hier ist objektive Geschichtsschreibung am Platze. Foltzick

Nach der Genefung

Von K. M. Schiller

Nach der Genefung
Dieses Leben, es foll weitersehn,
mit den Freuden allen, mit den Nöten,
mit den Morgen- und den Abendröten.
Das lit föhön.

Als ich stand am Ende meines Seins,
blid' ich nicht zurück zum hellen Lande,
und von den Gefildern, die ich hamnte,
fah ich keine.

Nur der letzte Schritt war noch zu tun,
und mein Fuß hob sich schon auf zum Schreiten,
und mein Herz begann nach vielen Leiden
auszutruhen.

Äber da riß mich das Licht zurück,
und ich fidi' mich an, mit allen Sinnen
noch einmal vom neuem zu beginnen
Leit und Glidch.

Weiß und Menchen stehen wieder da.
Geh nun, Herz, noch einmal deine Pfade.
Sei getroff und nimm es hin als Gnade,
was gefdah.

DIE NOVELLE

VON JO HANNES RÜSLER

Eines Tages lag in der Morgenpost zwischen meinen Briefen die Aufforderung einer Familienzeitschrift, ihr doch eine Liebesnovelle zu schreiben. Das Honorar war über die Maßen gut. „Wir bitten Sie, sehr verehrter Herr Autor“, schloß das Schreiben, „einen Stoff aus dem Alltäglichen zu wählen, da wir ihn auf unserer Seite ‚Wahre Geschichten des Herzens‘ veröffentlichen wollen. Außerdem dürfen wir der Erwartung Ausdruck geben, daß Ihre Novelle fröhlich endet.“ Ich sagte zu und schrieb ihnen folgende Geschichte: „Ach, wie war die Ilse schön! Ach, was hatte sie für reizende Bäckchen! O wie herrlich war ihr Grübchen am Kinn und weiter oben ihr rosener Mund und noch weiter oben ihr zierliches Näschen und ganz weit oben ihre reine Stirn, über die goldige Locken herniederfielen —“

(Ich muß die Wiedergabe der Geschichte hier unterbrechen, um es dem Leser zu bestätigen, was er längst gemerkt hat: Liebesgeschichten sind meine schwache Seite. Es fällt mir nichts dazu ein. Aber dies hätte ja der Verlag wissen müssen, bevor er bei mir eine wahre Liebesgeschichte bestellte. Dies nebenbei. Ich fahre fort.) „Gestern ging ich mit Ilse in der Dämmerung am alten Fluß spazieren. Wir fanden eine verschwiegene Bank. Wir setzten uns auf diese. Ich wollte Ilse küssen. Ilse wollte nicht. Ich sagte: warum nicht, Ilse? Ilse sagte: umsonst ist der Tod! Ich sagte: das versteh ich nicht. Ilse sagte: Dummkopf! Gib mir drei Mark, dann darfst du mich küssen! Ich sagte: drei Mark? So viel Geld? Ilse sagte: unter dem tue ich es nie! — Da gab ich Ilse die erbetenen drei Mark und es ist noch ein recht vernünftiger Abend geworden.“

Diese Novelle schickte ich dem Familienblatt. Ich kannte es nicht, da ich nicht lesen kann. Ich war sehr stolz auf meine Novelle, denn das ist die einzige wahre Liebesgeschichte, die ich in meinem Leben erlebt habe. Und sie so trefflich zu Papier gebracht zu haben, erfreute mich. Wieder einmal hatte mir der liebe Gott beim Schreiben

Spielereien eines Ministerpräsidenten

(Erich Schilling)



„Und wenn der Krieg vorüber ist, werden wir mit dem Wiederaufbau beginnen!“

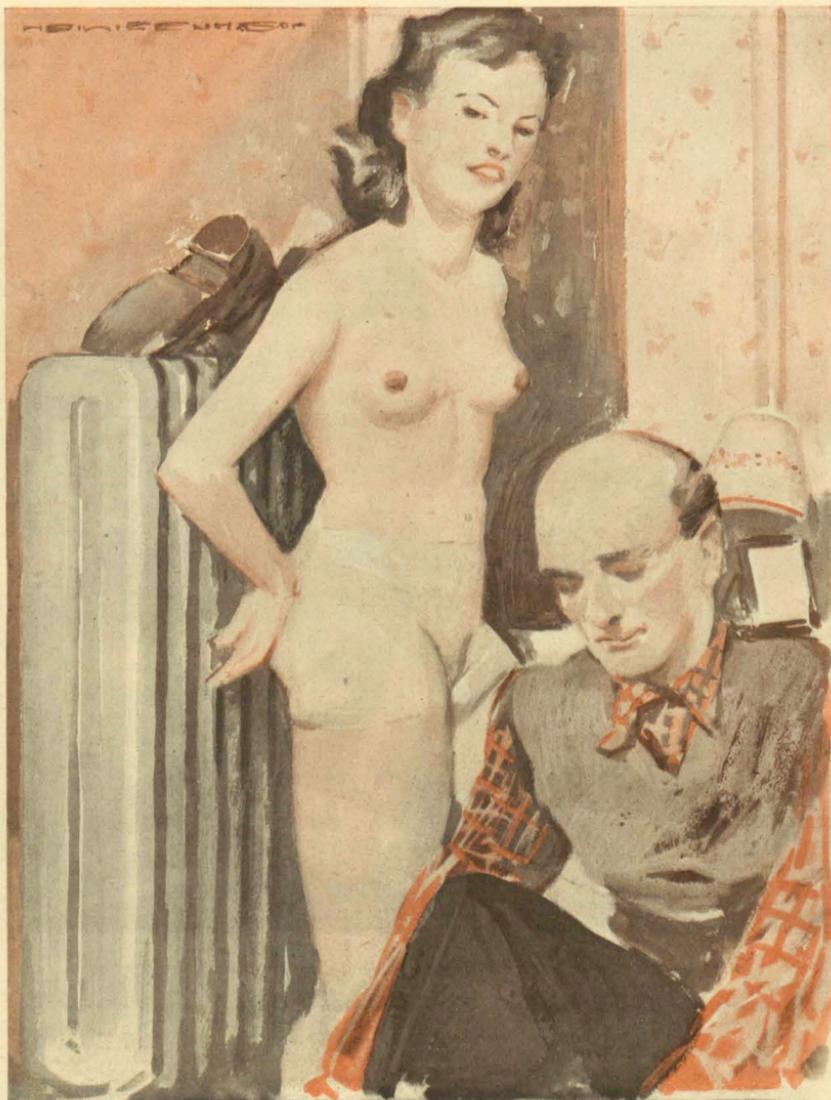
Giocherelli d' un Presidente dei Ministri: "E quando la guerra sarà finita, noi cominceremo a ricostruire!".

über die Schulter geschaut. Das Familienblatt war anderer Ansicht.

„Sie scheinen unser Leserpublikum nicht zu kennen“, schrieb es mir. „Ohne uns damit eine Kritik an Ihrem künstlerischen Schaffen erlauben zu wollen, bitten wir Sie, sich über die Zusammensetzung unseres Leserkreises zu informieren, denen wir in dieser Fassung Ihre Arbeit unmöglich vorsetzen können. Das Manuskript fügen wir zur eventuellen Umarbeitung und Neuvorlage bei.“

Ich informierte mich. Ich erfuhr, daß sich der Leserkreis des Familienblattes aus Ärzten, Rechtsanwälten, Gewerbetreibenden, Kaufleuten mit einem Durchschnittseinkommen von monatlich annähernd fünf-hundert Mark zusammensetzt. Jetzt erkannte ich den grundlegenden Irrtum meiner Novelle. Ich schrieb sie noch einmal, den ersten Teil ließ ich in seiner ursprünglichen Fassung, den Schluß aber änderte ich:
„Gestern ging ich mit Ilse in der Dämmerung am

alten Fluß spazieren. Wir fanden eine verschwegene Bank. Wir setzten uns auf diese. Ich wollte Ilse küssen. Ilse wollte nicht. Ich sagte: warum nicht, Ilse? Ilse sagte: umsonst ist der Tod! Ich sagte: das versteh ich nicht. Ilse sagte: Dummkopf! Gib mir zehn Mark, dann darfst du mich küssen! Ich sagte: zehn Mark? So viel Geld? Ilse sagte: unter zehn Mark tue ich es nie! — Da gab ich Ilse die erbotenen zehn Mark und es ist noch ein recht vergnügter Abend geworden.“



„Ich glaube, der Föhn war schuld, daß ich die ganze Nacht nicht schlafen konnte!“ — „Ja, oder der Rettich von gestern abend!“

Notte inquieta: „Credo che sia stata colpa del favonio che non potè dormire tutta la notte!.. — “Eh sì; o forse del ravano di iersera!..“

DER MANN MIT DEN GOLDENEN RIPPEN

VON REINHARD KOESTER

Unter den Ärzten sind die Chirurgen sicherlich die ehegelzigsten. Das mag daher kommen, daß sie als Wissenschaftler nicht nur mit dem Kopf arbeiten müssen, sondern auch mit der Hand. Und in entscheidenden Fällen ist die Sicherheit der Hand wichtiger als ihr Wissen. Zugleich aber sind ihre Erfolge handgreiflich, offensichtlich und unvierlegbar. Bei einem komplizierten Armbruch kann man nachher nicht sagen, „die Natur hätte sich wahrscheinlich auch selbst geholfen“.

Und noch weniger kann man das sagen, wenn ein Mann so unglücklich unter ein Auto gerät, daß sämtliche Rippen mehrfach gebrochen sind. Ein solcher Fall ereignete sich aber kurz vor dem Weltkrieg in Jena. Ich weiß übrigens nicht mehr genau, ob es wirklich Jena war, wo es geschah, und ebenso habe ich den Namen des trefflichen Chirurgen vergessen, der sich des hoffnungslosen Klumpen von Menschenfleisch annahm, den man ihm in die Klinik einlieferte. Nennen wir ihn deshalb Professor Flick.

Professor Flick hatte in seinem Leben viel gesehen, aber so ein Häufchen Elend noch nicht. Die vielerfahrene Operationsschwester wurderte sich bei, daß er nicht mit den leis gemurmelten Worten „Exitus bevorstehend“ davonging. Freilich, das blutige Etwas atmete noch und das Herz schlug. Professor Flick betrachtete es nachdenklich kopfschüttelnd — und plötzlich trat ein seltsamer Glanz in seine Augen. Wenn es mir gelingen sollte, dies da zusammenzuflicken und am Leben zu erhalten, dachte er, wäre das ein klinischer Erfolg ohnegleichen. Und schon befahl er, den Wagen mit dem Patienten in den Operationsaal zu fahren. Aus einem Häufchen Elend war im gleichen Augenblick nicht nur ein Patient, sondern sogar ein „interessanter Fall“ geworden. Das Wunder geschah: der Mann wurde gerettet und war nach Jahresfrist uneingeschränkt lebensfähig! Allerdings hatte das viel Geld gekostet, denn der völlig zertrümmerte Brustkorb mußte durch reingoldene Prothesen nach und nach ersetzt werden. Der Mann aber war völlig mittellos. Für seine lange Behandlung forderte Professor Flick kein Honorar, die goldenen Rippen jedoch mußte — das hatte er in Anbetracht des einmalig dastehenden Falles verlangt — die Kasse der Universität bezahlen. Und dafür wiederum mußte der Patient einen Vertrag unterzeichnen, in dem er sich verpflichtete,

a) jederzeit zu Vorführungen in den Kollegs von Professor Flick zur Verfügung zu stehen, und
b) nach seinem Tode seine leiblichen Überreste der Universität zwecks Entnahme des nur leihweise überlassenen Goldbestandes auszuliefern. Er wäre undankbar gewesen, wenn er dies nicht gern getan hätte. Zumal er nun, dank der reichlichen Rente, die ihm der unvorsichtige Autofahrer zahlen mußte, ein geruhames Dasein führen konnte. Vielmehr hätte führen können, wenn er nicht, als er sich nach einem weiteren Jahr wieder ganz rüstig fühlte, die Rente in ein Kapital umgewandelt und sich davon ein kleines Haus mit Obstgarten und ein paar Hühnern am Rande der Stadt gekauft hätte. Während des Weltkriegs und noch drei Jahre nachher lebte er dort freilich glücklich und zufrieden. Es gelang ihm

sogar in unermüdlicher fröhlicher Arbeit, seinen kleinen Besitz so auszugestalten, daß er ihn mit dem notwendigsten Lebensunterhalt versetzte. Und als dann die Inflation begann und rasch groteske Formen annahm, hatte er allen Grund, sich glücklich zu preisen. Man liebte ihn wegen seiner Tüchtigkeit und beneidete ihn nicht, weil er doch ein, nur durch ein Wunder dem Tode Ent-rissener war. Und außerdem war man stolz, den „Mann mit den goldenen Rippen“, der von medizinischen Kapazitäten des In- und Auslands auf-gesucht wurde, zum Nachbarn zu haben.

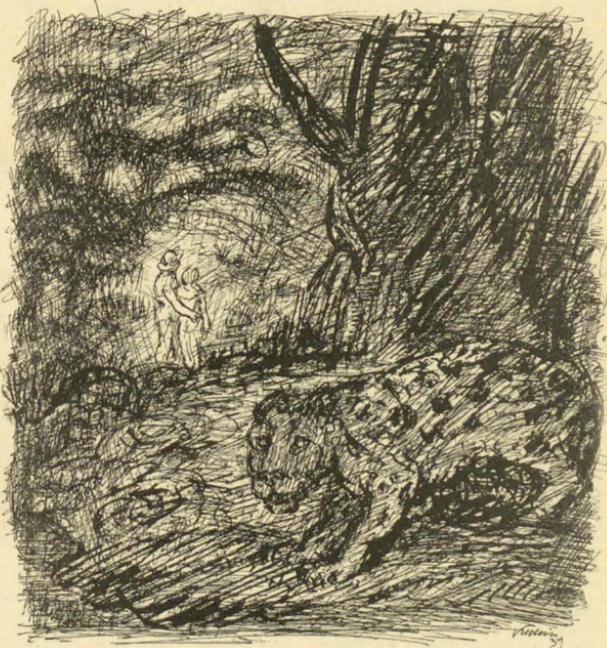
Das aber änderte sich schlagartig, als irgendein Zeitungsschreiber, der von ihm gehört hatte, errechnete, wieviel das goldene Innere dieses Mannes in Dollar oder nach dem derzeitigen Stand der Papiermark wert wäre. Um fünf Dollar wurden damals die gewagtesten Raubmorde ausgeführt. Der Zeitungsschreiber jedoch hatte den Wert des goldenen Brustkorbs — wie es sogar ungefähr der Wirklichkeit entsprach — mit einer Summe von über 800 Dollar angegeben, einer Summe also, für die man sich halb, und etwas später ganz Jena kaufen konnte.

Wer solche Werte damals besaß, mietete sich Stahlkammern. Aber dieser im Inneren so unvor-

stellbar reiche Mensch war doch nur ein kleiner Siedler am Stadtrand, der sich weder eine Horde blutdurstiger Wachhunde noch eigene Detektive halten konnte. Er zitterte — mit Recht — vor Angst um sein Leben. Wie viel schlimmer war er dran als einer, den man in seinem Haus überfallen und binden konnte, um ihm seinen Reichtum zu rauben! Das Gold, das er — wenn auch nur als geliebtes Gut — besaß, konnte man ihm nur zugleich mit seinem Leben nehmen... Dieser vom Schicksal so arg geschlagene und durch ärztliche Kunst wieder zum glücklichen Menschen erhobene Mann traute sich nun fast zwei Jahre lang nicht mehr aus dem Hause, schlief kaum mehr, sah in Jedem, der sich ihm näherte, einen goldlüsternen Mörder, und mußte schließlich — auf flehentliche Briefe hin, die er an die Universität schrieb — in eine Heilanstalt gebracht werden. Er konnte erst viele Wochen nach Einführung der Rentenmark wieder entlassen werden und blieb lange Jahre ein einhüßiger und verschlossener Mensch. Das erste Lächeln huschte über sein nun schon alt gewordenes zerfurchtes Gesicht, als die vom Gold so untrennbare Dollar nahezu auf die Hälfte seiner früheren Gültigkeit abgewertet wurde...

Der Jaguar

(A. Kubin)





„Mit ander' Leuts Frauen tanzen, det kanste — aber die eigene Braut zu'n Glas Bier einladen, da schweigst der Cavalier in dir!“

Fiore negletto: „Danzare con le donne altrui, lo puol ben fare, eh! . . . Ma non sei abbastanza cavaliere da invitare la tua propria fidanzata ad un bicchier di birra!..“

DER BRIEFKASTEN

VON ERNST HANDSCHUCH

Von stärkstem Eindruck auf den verwunderten Käufer Bierwagen war die Tatsache, daß außer seinem Geschlechtsnamen auch die drei Vornamen, die mit seiner Person verbunden sind, haargenau auf dem Briefumschlag verzeichnet standen. Das schlichte Schreiben enthielt das Angebot eines Berliner Lotterieleinnehmers, ein Achiello der Preußisch-Süddeutschen Klassenlotterie zu spielen. „Peter Anton Bonifaz Bierwagen steht drauf geschrieben, Küfer in der Kreuzgasse elf. Also, Bärbel, was willst du noch weiter? — Ich gewinn', und wir heiraten?“, sagte er zu seiner Braut, als sie am Sonntagmittag vom Spaziergang heimkehrten. Arm in Arm schritten sie durch das westliche Viertel des Städtchens. Am Finanzamt, das nun schon keinen Schrecken mehr bei Peter auslöste, kamen sie vorbei und an dem großen Garten des R'schen Landhauses, dessen Mauer einen Briefkasten der Reichspost trägt. In keckem Rot glänzte er in der sinkenden Sonne.

Bierwagen griff kurz entschlossen die längst un-

terfärbte Bestellkarte aus der Rocktasche, löste sich jach von seiner Braut und warf das graue Papier Kühn in den klaffenden Spalt.

„Drei Mark sind drei Mark, Peter“, meinte die Bärbel, ein wenig beleidigt, weil er sie nicht noch einmal ausdrücklich gefragt hatte. Sie entzog ihm sogar den Arm. Doch das hielt nicht lange vor. Zwei Wochen später wurde dem Küfer mitgeteilt, daß er fünftausend Reichsmark gewonnen habe, eine Nachricht, die für Peter allerdings keine besondere Überraschung bedeutete. Denn er hatte ja von vorneherein gewußt, daß er gewänne. War es nicht Grund genug gewesen, daß der Umschlag des werbenden Briefes seine sämtlichen Vornamen in der richtigen Reihenfolge aufgewiesen hatte? — Seine Verwandtschaft war fassungslos vor Neid. Die Bärbel jedoch fand lange nicht die Sprache, und selbst als Peter ihr sagte, daß sie jetzt schleunigst heirateten, konnte sie nur mit dem Kopf nicken.

Das Häuschen, das Peter von seinen Eltern geerbt, war bereit. Die Möbel standen, wie sie stehen sollten. Die Vorhänge waren aufgehängt und in der Küche konnte jederzeit schon ein Kaffee gebraut werden. Eines aber fehlte für Peter. Es war der Briefkasten, der die glückliche

Bestellkarte aufgenommen hatte. Ihn hätte Peter gerne als stolzes Erinnerungstück an der Mittelwand der niederen Mauer, die Haus und Hof umzirkelt, angebracht. Er hatte auch bereits an die zuständige Stelle der Oberpostdirektion des Bezirkes unter ausführlicher Darlegung des Grundes schreiben lassen, wobei er erklärte, sämtliche Kosten für die Anschaffung und den Anschlag des neuen Kastens zu übernehmen. Doch die Direktion hatte ihm bald und knapp mitgeteilt, daß sein Verlangen aus grundsätzlichen Erwägungen heraus nicht erfüllt werden könne.

So geschah es denn, daß der Küfer Bierwagen, bei dem sich der seltsame Wunsch, den Briefkasten, von dem sein Glück ausgegangen war, zu besitzen, zu einem leichten Wahn verdichtet hatte, das postalische Behältnis in der zehnten Nacht nach seiner Hochzeit von der Umfriedung des R'schen Anwesens abnahm und es in der Frühe des anderen Morgens an seiner Gartenmauer befestigte. Nur deckte er vorerst einen Sack darüber.

Ein Briefkasten der Reichspost war nun doch noch nicht gestohlen worden, selbst in den schlimmsten Zeiten nicht, und das ganze Städtchen stand kopf. Die Polizei, der der Vorfall von dem Eigentümer des R'schen Grundstückes — dieser betrachtete den roten Kasten sozusagen als einen persönlichen Vorzug — sogleich gemeldet worden war, suchte vergebens nach dem Behälter und dem Menschen, der ihn gestohlen. Man glaubte nämlich entschieden an einen Streich, den sich vielleicht einige betrunkene Burschen erlaubt hatten. Doch die Oberpostdirektion wies, als die Verlustanzeige des Postamtes einlief, sofort auf die einzige und richtige Spur.

Groß und klein im Städtchen hielten den Küfer Bierwagen nun für verrückt. Es war ja auch kein Wunder, wo er auf den ersten Anhub fünftausend Reichsmark gewonnen hatte, und seine Verwandten dachten schon daran, ihn entmündigen zu lassen.

Aber Peter war, wie es sich bei seiner Vernehmung deutlich herausstellte, bis auf den seltsamen Wunsch nach dem Kasten, völlig bei Verstand. Das Behältnis wurde abgeholt und wieder an seinen alten Ort gebracht. Für den Täter aber setzte es einen Prozeß vor dem Gericht der benachbarten Kreisstadt.

Zwar schlich sich das Lächeln, das das Städtchen vernünftig erfüllte, nachdem es den wahren Sachverhalt erfahren hatte, auch in den Gerichtssaal. Weil jedoch der Staatsanwalt selber, der es als ein Glück für den Angeklagten bezeichnete, daß er den Kasten, in dem überdies keine Briefschaften lagen, nicht aufgebrochen hatte und somit nur das Delikt des einfachen Diebstahls gegeben war, schon eine niedere Geldstrafe beantragte, fiel das Urteil sehr milde aus. Peter, der das richtige Geschehen ebensowenig begriff wie ein Aufstehender seine Tat, nahm, vom Vorsitzenden befragt, den erkennenden Spruch an. In seinem Schlußwort erklärte er indes, daß er, solange er den Briefkasten nicht besäße, nimmermehr in der Lotterie spiele.

Als die Oberpostdirektion späterhin die Strafen für Einsicht und Kenntnisnahme vorgelegt bekam, tat der Peter einem der maßgeblichen Herren leid. Er machte dem Postamt des Städtchens die Auflage, zu erwägen, ob nicht die Anbringung eines Briefkastens in dem Bezirk, der das Bierwagensche Haus einschloß, gegeben wäre. Die bejahende Antwort hob dann zur Folge, daß an der Mittelwand von Peters Gartenmauer, doch dieses Mal außer, ein Briefkasten angebracht wurde, und zwar der vom R'schen Anwesen, das dafür einen funktagnelungen erhielt. Freudig übernahm der Küfer, dessen wirrer Wunsch endlich erfüllt war, die Mehrkosten. Seine Frau, die treue Bärbel, aber hörte auf zu weinen, ja, sie lächelte sogar ein wenig stolz über ihren Mann, der seinen Willen nun doch noch durchgesetzt hatte. Denn der Spottnamen „Der Briefkasten“ blieb ihm, der augenblicks wieder ein Los kaufte, schon sowieso.

Die Heimkehr des Lords

(O. Gulbransson)



„Darned, diesmal habe ich den Hausschlüssel nicht vergessen, aber das Haus ist fort!“

Il Lord rincasa: “Maledizione! Questa volta non ho dimenticato la chiave di casa; ma la casa è scomparsa!..”

VON HILDE HERBST

Ich habe einige Freunde gefammelt,
Männer, Mädchen, die und Da:
In Europa, Asien, Afrika -
Weiße, schwarze, gelbe, braune -
Mit ihnen gefucht und gefammelt,
Getrunken, gebuhlet, geritten,
Abenteuer erlebt und erlitten.

Die Erde ist ein Paradies,
Ich bin darin eine Sekunde,
Die deckt den Pendelblag verließ
Der erdig-großen Schöpferfunde,
Um mit gottgefülltem Blut und Saft,
Wie es hüher Gefüer Senbung,
Abenteuer aufzuspüren aus Leidenchaft.

Alfo attadiere ich Andorra,
Schwärme für Ecotia,
Für Frau Venus aus Gomorra
Und für Venus aus Tanagra,
Olme, Mungoo, Brückenehen,
Pandaö können mich beheren.

Tulpen aus Haarlem, Rosen aus Schiras,
Delifer Kacheln und Danziger Lachs
Läfen mich famt nie die Sonne das Wachs.
Alle Herrlichkeit dieser Erde
Und das Feuer der zahllosen Herde
Und die Leiber nordischer Frauen
Wußte Gott auch für mich zu bauen.

Ich habe einige Freunde gefammelt,
Gottes Güte hat mir das Wort gefchenkt,
Das Auge, das sieht, das Ohr, das hört,
Die zarte Hand, die den Feind betört,
Und das Hirn, das Denkt,
Die Maffe ist dumpf, ihr Gebet bimmbammelt.
Nur den Toren bleibt der Irdische Himmel
verrammelt.

„Warum müssen Sie schon gehen, Inge? Es ist der letzte Abend! Der von der Sommersonne dunkelgebräunte Jüngling sieht das junge Mädchen, mit dem er tanzt, fragend an.
„Ich mag gar nicht gehen. Aber meine Schwester befehlet es.“

Die Musik setzt aus. Der Jüngling beugt sich zu dem Mädchen: „Inge, wenn Sie jetzt gehen, kommen Sie noch einmal zurück. Ich warte hier auf Sie.“ — „Wie soll ich das machen? Ich schlafe mit meiner Schwester zusammen.“

Ehe er ihr antworten kann, steht die Schwester mit Inges Mantel in den Händen neben ihnen und

sagt ärgerlich: „Wie lange läßt du mich warten! Komm schnell, es ist schon spät.“

Inge blüht schüchtern: „Es ist mein letzter Ferientag. Kann ich nicht noch ein bißchen bleiben?“
Energisch wehrt Frau Vera ab: „Gerade weil wir morgen die anstrengende Reise vor uns haben, müssen wir gut ausgeschlafen sein.“

Ein kurzer Händedruck mit dem Jüngling, der Inge zuflüstert: „Ich warte, Inge. Du kommst wieder!“
Inge wendet sich zur Tür.

Sie tritt mit hängender Unterlippe neben ihrer Schwester her. Natürlich ist zwischen ihr und Vera ein großer Unterschied. Vera ist verheiratet, hat zwei Kinder und ist schon beinahe 30 Jahre alt. Aber sie, Inge, hat ihre Schulfreien und will sie und das Leben genießen mit ihren herrlichen siebzehn Jahren.

„Hast du eigentlich nie gern getanzt?“ fragt Inge.
„Natürlich, sehr gern. Aber nicht bis tief in die Nacht hinein. Außerdem sind Sommerfeste bekenntnishaft niemals wertvoll.“
Schrecklich, denkt Inge, wie kalt Vera das sagt! Ob sie selbst wohl auch später so prosaisch würde?

Inge erwidert nichts. Sie will der Schwester nicht widersprechen, um sie nicht zu ärgern. Aber es steht fest bei ihr: zurück muß sie wieder. Dieser Satz: „Ich warte hier auf dich“, läßt sie nicht los. Er ist wie ein Angelhaken, der ausgeworfen wurde und an dem sie vergeblich widerstrebend zappelt. Horst Gießmann ist so schön dunkelhaarig, und sie schwärmt doch für Dunkel! Auch ist er alt, dreißigdranzig schon. Sie hat bis jetzt nur mit Gleichaltrigen getanzt, die alle noch die Schule besuchen. Horst Gießmann aber ist schon Student, sogar schon beinahe fertig mit dem

3) Hegenbart)



Trilysin

1. Zur Kräftigung des Haarwuchses
2. Gegen Schuppen und Haarausfall
3. Gegen schädliche Haarparasiten

MULCUTO
SCHRAGSCHNITT
RASIERAPPARAT

Verküudet eine neue Lehre!

Rasieren den stärksten Bart sauber aus! Verletzen unmöglich!

ALB Rm 125
MULCUTO WERK SOLINGEN
BEZUGSLOKALEN-NUMMERN

Die Frau
Arztlichen Aufklärungsversuch für Frauen- und Eheleute über das Liebes- und Eheleben von Dr. Med. Dr. Paul. Mit 58 Abbildungen von Kurt, E. Latens, -RM mit Plu-Nachs, 30. Junge Buchvertrieb Kallias, Berlin-Lichterfelde 100

Oberbayr. Volkslieder
Eine Sammlung echter, unwichtigen Volkslieder, herausgegeben von Prof. Kurt Huber und Klein-Paul. Mit Noten für Gesang, Zither- oder Gitarrebegleitung und Zeichnungen von Eduard Thöny. „Jedem, der Freude an volkstümlichen Wesen, der Empfindungen für die einfachen Regungen der Volkseele hat, wird bei diesen Liedern das Herz aufgehen.“ — schreibt die Zeitschrift „Der bayerische Sänger“
Zweite Auflage, kartoniert RM. 1.60. In allen Buch- und Musikalienhandlungen.
VERLAG KNORR & HIRTH, MÜNCHEN

Diein Mark
Jahres Preis
gr. 30. 100
13.80 RM. 100 RM. 170 RM.

Engel d. Singschulung

Mensch und Sonne

Ein köpferlich-erleuchtendes Buch über die Wirkung der Freisportkultur auf die Seele und die 30 Abbild. zeigen die Bedeutung des weiten und mächt. Körper mit Guts, RM 4.80 und 40 Pfg. Porto.

Dein Ja zum Leibe
Sinn u. Gestaltung der weiblichen Schönheit im Körperbau u. w. 100 Abb. 170 Guts, RM 4.80 und 40 Pfg. Porto.

Sieg der Körperfreude
Ein Buch mit 100 Abbild. zeigt die verschiedenen Stufen der Entwicklung der Leibesfreude, der Körperbau u. w. 100 Abb. 170 Guts, RM 4.80 und 40 Pfg. Porto.

Freiheits-Akt
Abbild. RM 4.80 und 40 Pfg. Porto.
Als RM 100. 1.20

Leibesucht
Leibesucht RM 4.80 und 40 Pfg. Porto.
Als RM 100. 1.20

ideale Schönheit
Ein köpferlich-erleuchtendes Buch über die Wirkung der Freisportkultur auf die Seele und die 30 Abbild. zeigen die Bedeutung des weiten und mächt. Körper mit Guts, RM 4.80 und 40 Pfg. Porto.

„Kähu“

Das göttliche Marzipan aus der weltberühmten Hackbrotfabrik, München, ist für Frauen und Kinder, für Kranke und Ermüdete das richtige Getränk.

Die Schwester meint

Alkoholisches Getränk

Alkoholisches Getränk
Maltztränk. Zu haben in Apotheken, Drogerien, Feinkost- und Lebensmittelhandlungen.

Seidige lange Wimpern

Präparat, ein vom dem Gesicht den Ausdruck verleiht. Schützt die Wimpern vor dem Austrocknen. Einzigartig wirksam. Preis RM 3.50. 2 Packungen - RM 5.50. Fordern Sie Broschüre (Broschüre über Haarverfärbung, Spezial-Haarefärbung, Haaröle, Haarwasser, Lössparfums, Mäuser, Sommerparfüm usw. von LEO SCHAUM - Laboratorium KÖLN-LINDENTHAL 14, Bismarck-Str. 66)

Studieren! Die ganzen drei Wochen haben sie nebeneinander im Sand gelegen und sich lustig unterhalten. Dieser kurze Händedruck vorhin kann unmöglich das Ende dieser herrlichen Tage sein. Frau Vera spricht unterbrochen. Von Sachen, die noch einzupacken, und Dingen, die noch zu erledigen sind. Sie merkt nicht, daß Inge schweigsam und sichtlich mit anderen Gedanken beschäftigt ist.

Im Zimmer ziehen beide sich bei mattem Licht aus. Frau Vera tritt noch einmal in das Nebenzimmer, wo ihre Kinder schlafen. Inge huscht schnell zur Tür und dreht den Schlüssel so leise wie möglich wieder herum. Dann prägt sie sich genau den Weg von ihrem Bett zur Tür ein und ordnet ihre Sachen mit einer ihr sonst nicht anhaftenden peinlichen Sorgsamkeit auf dem Stuhl. Sie zieht ihr gebülmtes Nachthemd mit dem kleinen runden Kragen am Hals an und schlüpf schnell unter die Decke.

Als die Schwester eintritt, schützt Inge furchtbare Müdigkeit vor, dreht sich zur Seite und schließt die Augen. Noch niemals ist ihr aufgefallen, daß ihre Schwester so lange Zeit zum Waschen braucht. Entsetzlich! Jetzt ordnet sie ihr Haar, jetzt reibt sie ihr Gesicht mit dem Gesichtswasser ab und kramt es ein — dauert das alles! Jetzt zieht sie die Uhr auf. Daß sie nur nicht noch einmal nachsieht, ob die Tür auch verschlossen ist! Endlich hört Inge das Bett knacken — die Decke raschelt, das Licht wird ausgeschaltet.

Mit Herzklopfen horcht Inge auf die Atemzüge ihrer Schwester. Wenn sie doch nur bald einschlief! Von der Straße tönt lustiges Lachen herauf von Menschen, die noch nicht schlafen, sondern die schöne Sommernacht genießen — und in der Tanzdiele wartet Horst Gießmann!

Horst Gießmann sitzt anfangs geduldig in dem Lokal. Er lächelt triumphierend in sich hinein: sie wird kommen, ganz bestimmt. Sie wird seinetwegen irgend etwas unternehmen. Er fühlt sich als Sieger. Nachdem er die dritte Zigarette geraucht hat, wird er ungeduldig und ärgerlich. Die kleine 17jährige Inge wird ihn doch nicht sitzen lassen? Alles um ihn herum lacht und scherzt — nur er sitzt allein und wartet. Schöne, elegante Frauen und reizende hübsche Mädchen in duftigen Kleidern tanzen an ihm vorbei und werfen ihm manchmal verstohlene Blicke zu. Er hätte den Abend wirklich besser ausnützen können.

Da endlich öffnet sich die Eingangstür. Tatsächlich, Inge tritt ein. Horst Gießmann steht auf, geht ihr entgegen, drückt ihre Hand und sagt freudig: „Fein, daß du gekommen bist, Inge. Komm, leg deinen Mantel ab.“

Inge wehrt ängstlich: „Nein, ich will gar nicht erst ablegen — ich kann nicht lange bleiben — ich wollte nur Lebewohl sagen.“

„Ach, Unsinn. Wir wollen doch zusammen tanzen. Hör“, gerade beginnt die Musik.“ — „Ich kann doch auch im Mantel tanzen.“

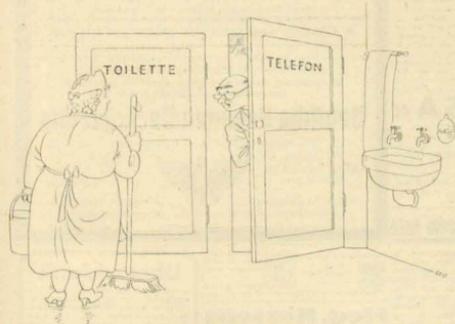
„Kleiner Trotzkopf!“ lacht Horst und legt den Arm um sie.

Aus den wenigen Minuten, die Inge bleiben wollte, werden zwei volle Stunden. Sie tanzen jeden Tanz, sie trinken und lachen, und endlich begleitet er sie durch die dunkle Nacht zum Eingang der Pension. Dort küßt er den süßen, kindlichen, roten Mund. — „Nur eins sag mir“, bittet er, „warum hast du den ganzen Abend den Mantel nicht abgelegt?“ Inges Gesicht wird rot. Sie knöpft den Mantel auf, Horst sieht etwas Langes, Buntgeblümtes.

„Ich habe doch nur mein Nachthemd an“, sagt Inge schüchtern, schlägt schnell den Mantel wieder zu und schlüpf in die Haustür hinein.

Kurzsichtig

(Jos. Geis)



„Hallo — he — ist denn hier keine Wasserspülung?“



APRICOT Nach den über 350 Jahre alten Rezepten und Methoden des Amsterdamer Stammhauses wird Apricot

Bols aus altem Weinbrand über Kern und Frucht ausgesuchter Aprikosen destilliert. Bestechendes, herbfruchtiges Aroma von edelster Reife — eleganter, großer Likör von Weltnamen und -ruf. $\frac{1}{3}$ Flasche RM 7.20

Bols Half om Half — ein interessanter, herzhafter Likör, der durch den Zusatz von Bitter seinen animierenden, würzigen Charakter erhält. Pikant, extraktreich und zugleich fruchtig und von großer Wärme, wird er von Kennern sowohl vor dem Essen — als **BOLS** Aperitiv — als auch nach der Mahlzeit bevorzugt. $\frac{1}{3}$ Flasche RM 7.20 **HALF OM HALF**

Nur im Einzelhandel erhältlich!

Erven Lucas Bols & Co.
EMMERICH & RH

STAMMHAUS GEGRÜNDET 1575 IN AMSTERDAM

Der Scheidungsgrund

(R. Kriesch)



„Wie, Herr Rechtsanwalt - Sie meinen dieser beleidigende Brief meines Mannes genüge nicht zur Einleitung der Scheidung?“

„Nein, gnädige Frau - daß Sie nicht kochen können und mit anderen Männern flirten, spricht ja noch nicht gegen Ihren Mann!“

Il motivo di divorzio: „Come mai, signor avvocato, Voi pensate che questa lettera offensiva di mio marito non sia sufficiente per iniziare il divorzio?..“

„No, signora. Che „Voi non sapete cucinare e - che a Voi piaccia civettare con altri uomini“, ciò non basta a procedere senz' altro contro Vostro marito!..“

wickelt, das des Malers von rötlich getöntem Pergament umhüllt. Der Großhändler trug ein sehr umfangreiches Paket; es war in braunes Packpapier eingeschlagen und durch dicke Papierkordel zusammengehalten.

Auf dem Rosenhügel thronte die Prinzessin; eine vom Knie bis zum obern Strumpfenende führende Laufmaschine war ihr gerade aufgegangen; sie schob den Rock zurück und versuchte dem Schen durch Spucke Einhalt zu gebieten. Wie hässlich sie so wirkte!

Die drei Männer traten vor sie hin. Die ganze Szene erinnerte übrigens stark an die bekannte Sache „Das Urteil des Paris“, die damals nur mit umgekehrten Geschlechterrollen und ohne Anwesenheit eines Großhändlers startete. „Wohlan!“ sagte die Prinzessin und ihre schönen Augen schweiften wühlend über den großen Dichter und den großen Maler; sie sah, daß es beide ausgesprochene Adonisse waren.

Als erster kniete der Dichter in der schon einmal geschilderten Weise vor der Prinzessin nieder, indem er das fliederfarbene Packchen aufstellte. Er reichte ihr insgesamt tausend Blätter von den wundervollsten Gedanken, die je ein Dichter sich ausgetüfelt hatte. Die Prinzessin las die ersten drei Seiten und es kamen ihr Tränen dabei, so aufgewühlt war sie. Aus diesen Blättern quoll eine Sprache, die schöner war als der Schlag der Nachtligal, gewaltiger als das Rauschen des Meeres, weicher als das Moos im Dickicht, süßer als der Duft des Honigs.

Danach trat der berühmteste Maler des Landes vor. Auf tausend Blättern — es war seine Lebensarbeit — hatte er „Das Lied der Rose“ gemalt. Es begann mit einer Rosenknospe und es endete mit den letzten sterbenden Rosenblättern auf der harten Erdscholle. Dazwischen lag ein ganzes Rosenleben und sterbende Rose schön gemalt, als je eine profane Rose zu blühen und zu sterben überhaupt in der Lage wäre.

Wie überwältigt war die Prinzessin von diesem gemalten Gesang der Rosen!

Der Dichter sah den Maler an, der Maler sah den Dichter an. Wem gebührte die Krone?

Da trat plötzlich auch noch der Großhändler vor. Seine dicken roten Finger rissen das Packpapier von dem braunwickelten Paket, fetzten an der Papierkordel (wie weil das der Prinzessin tun muß) dachten der Dichter und der Maler) und zogen einen langen Mantel aus der Umhüllung. Es war ein Pelzmantel. Ein Breitschwanzmantel, ein echter. Innen mit Hermelin gefüttert, außen der breite Kragen aus Blaufuchs.

Die Augen in dem süßen Gesicht der Prinzessin wurden ganz rund, die Pupillen weiteten sich und leuchteten. Sie ließ den weichen feuchten Mund vor Erstaunen etwas offenstehen.

„Bittet!“ sagte der Dicke und haif ihr in den Pelzmantel. Die Prinzessin reichte dem Großhändler den Arm, damit er sich unterhaken konnte. „Du Guter, du Lieber“, sagte sie, „wie habe ich dich erkannt; komm, dir allein gebühre ich!“

Der Schandfleck der Familie

Von Emeric Roboz

Die junge und schöne Gräfin Aranka Regöczy wollte ihren Gatten, den Oberstmundschek Regöczy, zu seinem sechzigsten Geburtstag mit ihrem Porträt überraschen. Also fragte sie ihren Schwager, ob er ihr nicht einen Maler empfehlen könne. Der Vikar vorsehrte Kaum hatte sich danach bei seinem Organisten, der in Küstlerkreisen verkehrte, und dieser dachte sofort an einen jungen Maler, der eben von einer Italienerin zurückgekehrt war. So wurde der junge Otto Klar, der Sohn eines einfachen Gärtners, der Gräfin vorgelesen. Kaum hatte der Oberst Regöczy sein Schloß verlassen, um sich dem Hofdiener bei Palatin Erzhzog Josef zu widmen, erschien auch schon täglich der Maler und bannte das süße Gesicht und die liebreizende Gestalt der jungen Gräfin auf die Leinwand.

Die Besuche mußten geheimgehalten werden, damit die Geburtstagsüberraschung auch wirklich gelinge. Und so trugen die täglichen Sitzungen den Charakter versteckter Rendezvous. War das der Grund oder war es, daß der Künstler sowie sein schönes Modell kaum mehr als zwanzig Frühe miteinander waren es die schamhaft unschuldigen Augen und die kindhaft zarten Brüstchen der Gräfin? Sicher ist nur, es geschah, wenn weder der fromme Vikar noch der Organist gerechnet hatten: Aranka und Otto verlegten sich ineinander und gaben ihrer Liebe auf die gewohnte Weise mit schmachenden Blicken, mit Seufzern und glühenden Händrücken Ausdruck. Ob es bei den Blicken und Seufzern blieb? Wer weiß es. Das Damenzimmer, in dem die schöne Aranka den jungen Maler empfing, gab das zärtliche Geheimnis nicht preis.

Niemals hätte von dieser Liebe etwas gogohnt, wäre Otto nicht von der schlechten Gewohnheit befallen gewesen, Briefe zu schreiben. Otto tat dies mit wahrer Leidenschaft. Kaum hatte er das Schloß verlassen, setzte er sich, noch erfüllt von dem Zauber der reizenden Gräfin, hin und schrieb ihr flammende Liebesbriefe.

Das Porträt gelang vortrefflich. Otto hatte all seine Liebe hineingemalt und die strahlte nun aus den schönen Augen, dem seligen Lächeln Ihres Mundes wider. Der Graf war von dem Geburtstagsgeschenk entzückt und belohnte den Maler reich.

Als der alternde Gatte aber zufällig eines der glühenden Liebesbriefe auffing, konnte sein Zorn keine Grenzen. Otto hatte auch nach Fertigstellung des Porträts nicht aufgehört, an Aranka zu schreiben, seine Gefühle waren nicht die geringsten erkaltet.

Graf Regöczy machte seiner jungen Frau eine Riesenzene, ließ das Porträt auf den Boden tragen und ordnete an, es gleich einem wertlosen Ding unter das Getümpel zu werfen. Mit dieser Mißachtung dachte er sich besser zu rächen, als hätte er es verbrannt.

Auf den Flügeln des Klatsches verbreitete sich die Geschichte von dieser Szene und Aranka wurde verachtet. Einen Liebhaber? Nun ja, so etwas kam vor, aber warum stieg diese Aranka so tief hinab, warum nahm sie den Sohn eines Gärtners? Warum nahm sie nicht einen der vielen Dienstbereiten der guten Gesellschaft? Warum nicht den scharmhaften Fürsten Esterházy oder den Baron Zichy?

Die süße, blonde, mädchenhafte Gräfin galt von nun ab als der Schandfleck der Familie, von der man nur mit einem Achselzucken sprach...

Es vergingen sechzig Jahre, Aranka schlumerte schon lange in der Familiengruft der Regöczy's.

Da ließ eines Tages der nunmehrige Graf Geza Regöczy das Dach des Schlosses ausbauen und man fand bei den Arbeiten zufällig ein verstaubtes, in einen Winkel geworfenes Porträt.

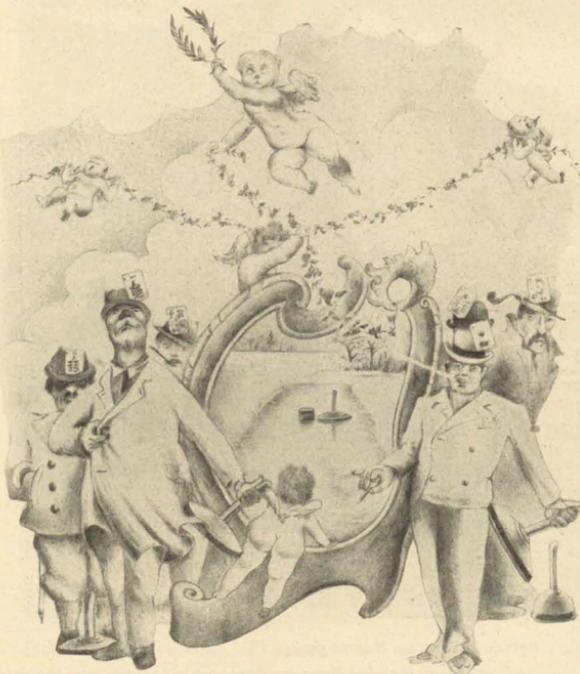
Das Bild wurde vorsichtig gereinigt, und erstaunt erkannte der Graf das Meisterwerk Klars. Natürlich kannte der Graf die galante Affäre seiner Großmutter und er hatte auch einige Bedenken, das Gemälde zur Schau zu stellen. Dennoch tat er es und man kam von weit her, um das Bild zu bewundern, um so mehr, da Meister Otto Klar soeben hochbetagt gestorben war.

Die Kunstkritiker stellten fest, daß dieses Bild Klars das beste war, das dieser noch bei Lebzeiten zum Klassiker gewordene Meister geschaffen hatte.

Wieder vergingen fünfzig Jahre, und das Vermögen der Regöczy's schmolz wie viele große Vermögen. Die wirtschaftliche Krise beendete, was die Zeit versäumt hatte, und der Graf György

Ein Divat dem Eisstok

(L. V. Horvath)



Schnelles Aug und Armes Kraft,
Rauher Reden starker Saft,

Kartenblatt als Sutes Tier —
Eisstok — dir gehören wir!



„Man scheint einen großen Angriff zu erwarten, die Docks werden eingenebelt!“
„Und ich habe gehört, Ausländer wollen besichtigen!“

Sul Tamigi: „Pare si attenda un grande attacco; i docks vengono annebbiati!,
“Ed io ho inteso che stranieri vogliono farvi un' ispezione!.,

Hauswart Larsen und seine kluge Frau

Von Thomas Oezy

In dem großen Neubaublock, der etwa ein halbes Hundert Zwei- und Dreizimmerwohnungen umfaßte, führte Hauswart Larsen ein strenges, aber gerechtes Regiment. Er verstand es, den Lärm der Kinder auf ein erträgliches Maß zu beschränken, die Hunde, die da irgendwelche dunklen, unsauberen Absichten hegten, von dem Grundstück fernzuhalten, — und wehe dem jungen Paar, das abends in einer der haustürmischen Schutz vor den unerwünschten Blicken der anderen suchte. Im übrigen galt Herr Larsen jedoch als handwerklicher Tausendkünstler, und seine stete Hilfsbereitschaft hatte manchem Mieter schon aus peinlicher Verlegenheit geholfen. Haperte es mit der Lichtleitung, war die Wasserleitung verstopft oder hatte jemand die Wohnungsschlüssel von innen steckengelassen, immer war Larsen, ob früh ob spät, zur Stelle und half dem Mangel auf fachmännische Weise ab, ohne jemals eine Oere Trinkgeld dafür anzunehmen. Kurzum, Larsen war das Ideal eines Hauswartes. Was Wunder also, daß er schließlich auch der Vertraute des Hauswirtes wurde und den Auftrag erhielt, die Mieten einzukassieren, — ein Geschäft, das er mit besonderer Sorgfalt und präziser Pünktlichkeit ausführte.

In einer der teuersten Wohnungen im dritten Stock des Aufgangs C wohnte ein Jungeselle, der Börsenmakler Torlassen. Ein sehr vornehm Herr von hohelegentem Äußeren, der leider nur — den dritten Monat schon — die Miete schuldig war.

„Du, Anton“, sagte Frau Larsen eines Tages zu ihrem Mann, „Fräulein Malle, was die Wirtschaftlerin bei Herrn ist, hat mir heute erzählt, daß sie einem halben Jahr keinen Lohn mehr bekommen hat. Die Kräfte. Sie befürchtet nun, daß dem noblen Herrn allmählich der Boden unter den Füßen heiß zu werden beginnt und er eines schönen Tages unter Hinterlassung der vielen Schulden, die er überall gemacht, auf Nimmerwiedersehen verschwinden könnte. Und da er doch schon so lange mit der Miete im Rückstand ist, dachte ich...“

Hier legte Larsen die Zeitung aus der Hand und sprang erregt auf: „Hast recht, Alte. Wir dürfen den Beuteilschneider nicht mehr aus den Augen lassen, sonst gibt es unter Umständen am nächsten Ersten bei der Mietsabrechnung einen bösen Tanz mit dem Hausherrn.“

Am nächsten Morgen, als Larsen gerade die Straße geradete, fuhr ein Auto vor dem Hause vor.

„Morgen“, grüßte der Chauffeur und fragte: „Wohnt hier ein Herr Torlassen?“ Und als Larsen bejahend nickte, fügte er hinzu: „Ich soll den Herrn nämlich rasch zum Hauptbahnhof fahren.“

Der Chauffeur verschwand im Innern des Hauses, und bald darauf kam er mit einem riesigen Koffer die Treppe herunter. Torlassen folgte ihm dicht auf, auch er trug einen großen Koffer.

Da trat Larsen an ihn heran und grüßte: „Nanu, Sie wollen wohl verreisen, Herr Torlassen?“

„Ja, ich mache rasch mal einen kleinen Abstecher über Berlin nach Budapest“, erwiderte Torlassen hastig und wollte sich abwenden.

Larsen aber vertrat ihm den Weg. „Abstecher hin, Abstecher her!“ sagte er. „Nach Berlin oder nach Budapest kommen Sie nicht, bevor Sie mir die rückständige Miete bezahlt haben. Das macht akkurat fünfhundert Kronen aus.“

„Was Sie nicht sagen, lieber Mann“, höhnte der andere erregt. „Aber Larsen ließ sich nicht beirren. „Sehen Sie den Schutzmann dort drüben an der Ecke?“

Torlassen holte die Brieftasche hervor und reichte dem Hauswart einen Hunderkronenschein.

„Schönen Dank“, entgegnete dieser. „Trotzdem aber werden Sie nicht abreisen, bevor Sie nicht auch den Rest beglichen haben.“

„Nun gut, dann muß ich Ihnen eben einen Scheck geben.“ Torlassen zückte Scheckheft und Füllfeder und schrieb einen Scheck über 400 Kronen aus.

Larsen kraute sich nachdenklich hinter dem Ohr, ehe er den Scheck einsteckte. Dann aber half er dem Chauffeur das Gepäck festmachen, und gleich darauf fuhr das Auto mit Torlassen davon und verschwand um die nächste Straßenecke.

Als Larsen ein paar Stunden darauf den besagten Scheck über 400 Kronen der Bank zur Einlösung vorlegte, meinte der Kassierer, daß das Papier leider nicht gutgeschrieben werden könne, auf Torlassens Konto seien nur 390 Kronen gutgeschrieben, die er indessen nicht auszahlen dürfe, weil der Scheck ja auf einen höheren Betrag ausgestellt sei. Punktum.

Betrübt zog Larsen wieder ab und berichtete zu Hause seiner Frau das Mißgeschick, das ihm widerfahren war. Dabel seufzte und stöhnte er und ließ sich sorgenschwer in die Sofaecke fallen. Frau Larsen aber lächelte plötzlich und stemmte die Arme in die Seite. „Anton, was bist du doch für ein mordsjämmerlicher Scheckkopf.“ „Wieso?“ „Nun, das will ich dir nachher erzählen.“

Eine halbe Stunde später stand Frau Larsen vor dem Schalter der Bank und zahlte den Betrag von 10 Kronen auf das Konto des Börsenmaklers Balthasar Torlassen ein. Als sie gleich darauf, nach Hause zurückkehrte, rief sie ihrem Manne zu: „Anton, spute dich. Schnell, schnell, daß dir keiner zuvorkommt. Denn Torlassen hat gewiß noch mehr ungedeckte Schecks ausgegeben.“

Larsen lief zur Bank, und er strahlte über das ganze Gesicht, als er mit den 400 Kronen zurückkam. „Das hat du großartig gemacht“, sagte er zu seiner Frau, die ihm bereits erzählen konnte, daß Torlassen kurz vor seiner Abreise in einem Brief an das Amtsgericht das Konkursverfahren gegen sich beantragt hatte. „Die zehn Kronen wird uns der Hauswirt gern ersetzen!“ (Einzig berechnigte Übertragung aus dem Norwegischen von Werner Rietig)



„Belobet seist Du jederzeit, Frau Musica!“ In Deinem Zauberreich erliegen wir alle Deinem Bann. Du erhebst uns zu jubelndem Triumph, Du machst uns die Herrlichkeiten dieser Welt bewußt, Du öffnest unsere Sinne dem heitersten Genuß. Wenn Deines Preislieds Töne faßt im Raum verklingen, dann ist der rechte Augenblick für einen edlen Tropfen: den echten ASBACH »URALT« mit dem vollen runden Weinduft und dem milden »wening« Geschmack.

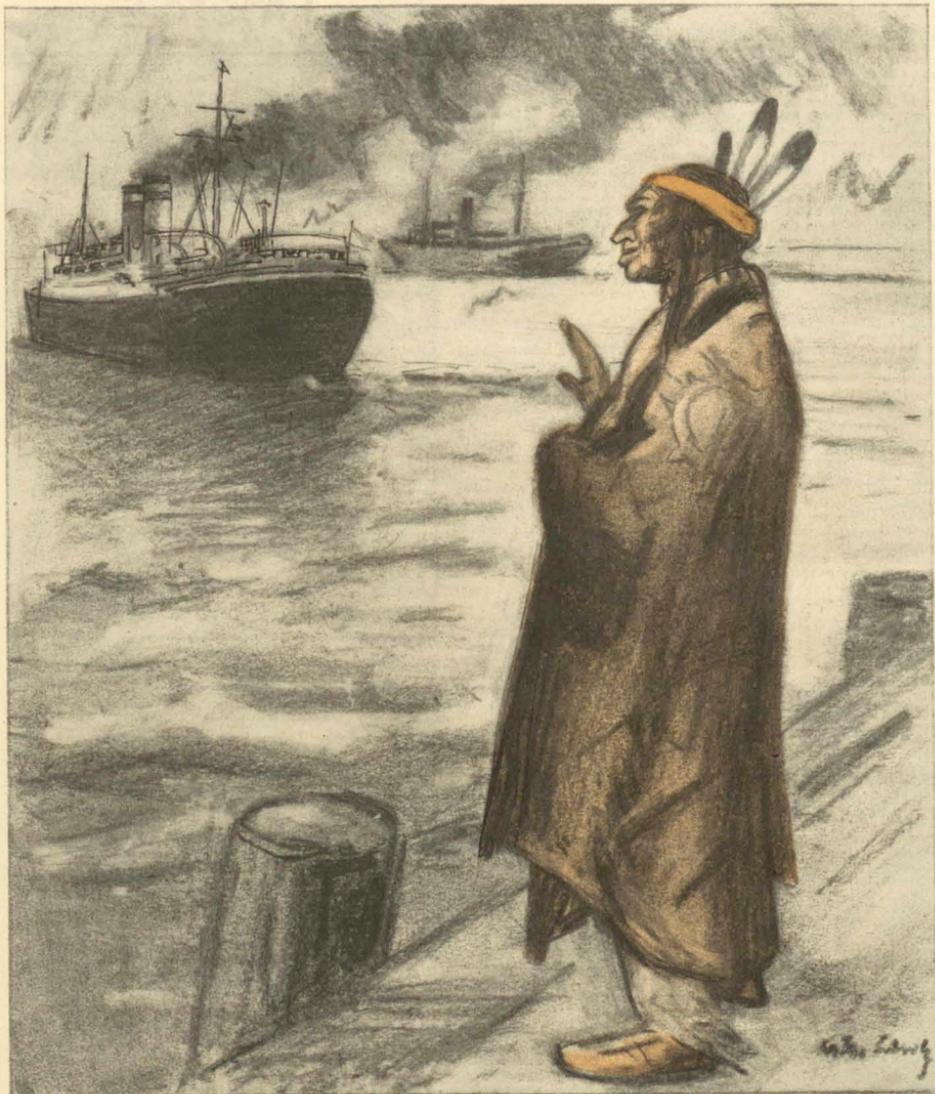
IM
Asbach
Uralt

IST DER GEIST DES WEINES!



Die alte Rothaut

(Wilhelm Schulz)



„Das waren Zeiten, als wir noch Schnaps und Glasperlen bekamen, heute kriegen wir nur englische Pfunde!“

Il vecchio Indiano pelle rossa: "Quelli erano tempi . . . quando ci davano ancora acquavite e perle di vetro, mentre oggi non riceviamo che sterline!.."